

ARMUT Ein Bildband porträtiert die Kreditnehmerinnen der Grameen-Bank

Kredite vom Dorfplatz

VON ANNETTE JENSEN

Hochglanzfotos über Armut sind in der Regel peinlich: Wo das Elend von Menschen ästhetisiert wird, entsteht ein schales Gefühl. Ganz anders ist das in dem beeindruckenden Bildband „Die Kraft der Würde“. Hier werden selbstbewusste Individuen vorgestellt, die auf Augenhöhe in die Kamera blicken. Mit Hilfe von Krediten in Höhe von lächerlichen Beträgen von 20 oder 30 Euro ist es ihnen gelungen, für sich und ihre Familien in Bangladesch eine Existenz aufzubauen. Zwar ist ihr Lebensstandard nach wie vor äußerst bescheiden. Doch diese Menschen sind weder ausgebeutet noch auf Almosen angewiesen und müssen sich auch keinen paternalistischen „Fördern und fordern“-Programmen unterwerfen. Sie sind mutige Kleinunternehmer mit Zukunftsplänen.

Die Fotos zeigen sie in ihrer alltäglichen Umgebung in Momenten des Innehaltens. Sie stehen vor ihrem Laden oder neben dem zerschissenen Friseurstuhl, zeigen dem Betrachter ihr Fischernetz oder sitzen vorm Computer. Dem Fotografen Roger Richter ist es gelungen, durch respektvollen Abstand und den Verzicht auf inszenierte Aktivitäten eine große Intensität der Porträts zu erreichen.

Der Text von Peter Spiegel erzählt die Erfahrungen dieser Menschen und die Geschichte der Grameen-Bank, die die Mikrokredite vergibt. Gegründet wurde sie von Muhammad Yunus, Wirtschaftsprofessor und später Nobelpreisträger. Bei Recherchen in einem Dorf fand er heraus, dass eine Arbeiterin für das Material zur Herstellung

von Bambushockern so viel zahlen musste, dass ihr Lohn niemals ausreichen würde, um die Rohstoffe selbst vorzufinanzieren. Sie war auf Geldverleiher und Zwischenhändler angewiesen – und die kassierten auf das Jahr gerechnet Zinsen in Höhe von bis zu 14.000 Prozent.

Doch während Wirtschaftsverbände bei jeder Steuererhöhung um wenige Prozentpunkte den Zusammenbruch ganzer Branchen prognostizieren, interessierte sich für diesen gigantischen Wirtschaftsskandal niemand, stellte Yunus fest und gründete eine Bank für Mikrokredite.

Die stellt in jeder Beziehung einen Kontrast dar zu dem, was man sonst mit einer Bank assoziiert. Bei Grameen bekommen nur solche Menschen einen ersten Kredit, die keinerlei Sicherheiten vorweisen können. Anders als es Wirtschaftslehrbücher vermuten lassen, liegt die Kreditausfallquote mit zwei Prozent so niedrig wie sonst nirgends. Die Darlehensverträge werden mitten auf dem Dorfplatz abgeschlossen. In der Regel kooperieren fünf Kreditnehmerinnen, die sich gegenseitig kontrollieren und beraten.

Heute sind etwa 95 Prozent der Vertragspartner der Grameen-Bank Frauen. Dahinter steckt kein feministisches Programm, sondern die langjährige Erfahrung der Banker, dass ihre weibliche Kundschaft das Geld fast vollständig investiert und nicht für den Konsum ausgibt. Obwohl fast keine der acht Millionen Grameen-Kreditnehmerinnen selbst lesen und schreiben kann, schicken alle ihre Kinder zur Schule. Auch Hilfsorganisationen beäugten lange Zeit das Projekt kritisch.



Der Fotoband über die Grameen-Bank bricht radikal mit weitverbreiteten Bildern über Arme Foto: Roger Richter

Immer wieder wurde Kritik laut am jährliche Zinssatz von 20 Prozent, hinter dem man eine Bereicherung des Bankgründers vermutete. Doch tatsächlich ist die Grameen-Bank eine Genossenschaft, in der die Armen selbst über die Kreditbedingungen und mögliche Überschüsse mitbestimmen.

Dass sich Arme ganz ohne Almosen, ja sogar ohne vom Westen ausgearbeitete Bildungsprogramme selbst helfen können, wenn sie nur durch einen fairen Kredit die Früchte ihrer Arbeit

Die Yunus-Bank hat immer nur das getan, was die Aufgabe einer Bank ist: Menschen, die investieren wollen, mit Geld zu versorgen

behalten können, ist eine selten eingenommene Perspektive. Dabei liegt hierin eines der größten Potenziale zur weltweiten Armutsbekämpfung. Die Yunus-Bank steckt nicht in der Krise. Schließlich hat sie immer nur das getan, was die originäre Aufgabe einer Bank ist: Menschen, die investieren wollen, mit Geld zu versorgen.

■ Roger Richter, Peter Spiegel: „Die Kraft der Würde. The Grameen Family“. J. Kamphausen Verlag, Bielefeld 2009, 39,80 Euro, 220 Seiten

TANIA MARTINI
LEUCHTEN DER
MENSCHHEIT



So viel Frieden

Was ist nun mit den sozialen Unruhen? Sprachen Parteien und Gewerkschaften in selbsttherapeutischer Absicht von jenem Gespenst – nach dem Motto, wenn ich darüber spreche, ängstigt es mich nicht mehr? Oder wollen sie es organisieren? Der parlamentarischen Linken hat die Krise bisher keinen Zuwachs gebracht. Und die Geschichte beweist: Eine Krise macht noch keine Revolte.

Frappierender ist, dass viele Funktionäre an der gesellschaftlichen Realität vorbeizuleben scheinen, wenn sie glauben, der soziale Frieden sei durch eine ins Schwanken geratende Existenzsicherung namens Lohnarbeit gefährdet. Nein, Standortpolitik und Individualisierung waren die Stichworte der letzten Jahre und die Idee einer sozialpartnerschaftlich ausgehandelten Regulierung von Gesellschaft doch längst aufgekündigt.

Die Soziologen Klaus Dörre und Robert Castel zeigen in ihrem neuen Buch „Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung“ (Campus, 2009), dass „soziale Unsicherheit nicht erst seit dem Kollaps der Finanzmärkte zu einer Massenerfahrung geworden“ ist, sondern sich durch einen funktionierenden Finanzmarktkapitalismus ausgebreitet hat. Und nun?

Die „Prekariisierung“ sollte nun Ausgangspunkt der Diagnosen sein. Nicht um ein neues Verelendungsszenario zu zeichnen. Denn die Situation ist nicht so geschlossen, wie die neuen Keynesianer von links suggerieren. Anstatt lediglich für staatliche Auflagen oder gegen Förderungen für das Kapital zu wettern, sollte man über neue Formen der Existenzsicherung sprechen, die unabhängig von Lohnarbeit funktionieren. Das würde linke Politik zeitgemäß machen.

■ Die Autorin ist Kulturredakteurin der taz. Foto: privat